

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1850) Unterhaltungsblatt

2 (6.1.1850)

Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 6. Januar 1850.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Brandecker.

Nro. 2.

Die Stockwerke.

(Fortsetzung.)

Der Doctor fuhr fort:

„So standen meine Angelegenheiten denn sehr erträglich; ich war in meinem Gott vergnügt und froh, daß meine Bemühungen, die Schmerzen meiner Mitmenschen zu lindern und zu heben, fast beständig mit glücklichem Erfolge gekrönt waren; ja, das war mein größter Triumph, wenn ich einen armen Kranken dem Rachen des gierigen Todes entriß hatte, nicht daß ich in stolzer Vermessenheit auf meine Kunst gepocht hätte, sondern vielmehr erkannte, nur das demüthige Werkzeug in der Hand des Allmächtigen zu seyn. —

„Meine Morgenstunden waren solchen Kranken gewidmet, die noch nicht an das Bett gefesselt waren, sondern zu mir kommen konnten, um sich Rath zu erholen gegen ihre Leiden und Gebrechen. — In einer dieser Morgenstunden erschien einst eine schon ziemlich bejahrte Dame, zwar einfach, aber sehr sauber gekleidet, deren Erscheinung einen eigenthümlichen Eindruck auf mich machte. Ihre Gestalt war etwas gebeugt, aber nichtsdestoweniger von edlem Anstand getragen und gehoben. Auf ihren Lippen schwebte ein mattes, wohlwollendes Lächeln. Sie verneigte sich leicht gegen mich, und trug mir dann in Ausdrücken, welche von standesmäßiger Bildung zeugten, ihr Anliegen vor. Sie für ihre Person war es nicht, die meine Hilfe in Anspruch nahm, sondern ihre Tochter bedurfte derselben, die, wie sie mit bewegter Stimme erzählte, bereits seit mehreren Wochen leide und ihr Uebelbefinden so lange als möglich unterdrückt habe, um die Mutter nicht zu ängstigen. Endlich habe sie selbst aber an der bleichen Gesichtsfarbe der Tochter und anderen schlimmen Zeichen wahrgenommen, daß dieselbe krank sei und ärztlicher Hilfe bedürfe. Die alte Dame, durch meine Theilnahme ermuntert, schilderte mir in rührenden Ausdrücken ihre Liebe zu der Tochter, und wie kein Gedanke ihr schrecklicher sei als der an den Verlust des lieben Mädchens. Ich suchte ihre Besorgnisse zu zerstreuen und versprach, noch am selbigen Vormittage in ihrer Wohnung mich einzufinden. —

„Nach einigen notwendigen Besuchen richtete ich denn auch meine Schritte nach der mir von der Wittve angezeigten Wohnung, welche in einem ziemlich entfernten Stadttheile gelegen war. Das helle, geräumige Zimmer, welches die Frauen bewohnten, machte einen wohlthuenden Eindruck auf mich. Ich fand hier bei aller Einfachheit eine Sauberkeit und Eleganz, wie ich sie noch nie bei meinen zahlreichen Besuchen in den verschiedensten Häusern angetroffen hatte.

„Die Besorgnisse der Mutter um das junge Mädchen waren, wie ich nach näherem Forschen zugeben mußte, durchaus nicht übertrieben, vielmehr stand es mit der Kranken sehr übel. Ich erkannte bald, daß ein zehrendes Brustübel an dieser zarten Blüthe nagte, dem sie über kurz oder lang zur Beute werden mußte. Natürlich ließ ich von dieser traurigen Sachlage in meinen Aeußerungen nichts merken, sondern suchte die bangen Befürchtungen der Mutter, welche dieselbe mir wiederum beim Scheiden heimlich zuflüsterte, zu widerlegen — in der That war meine Hoffnung jedoch sehr gering. —

„Als ich wieder im Freien war, bat ich Gott inbrünstig, meine Bemühungen zur Heilung der Jungfrau mit Erfolg zu krönen, und nahm mir vor, Alles was nur menschliche Kunst vermag, hier anzuwenden. War es die Betrübniß der alten

Dame, welche diesen Entschluß in mir hervorrief, oder die Erscheinung der trotz ihrer Krankheit überaus schönen und lieblichen Tochter? Mein Herz wußte sich nicht Rechenschaft zu geben, und fand endlich den Ausweg, daß es ja überhaupt meine Pflicht sei, mit allen Kräften jedes Leidenden mich anzunehmen. Ach, es war mehr als das Pflichtgefühl, welches jenen Entschluß in mir hervorbrachte, es waren die Reime eines Gefühls, welches über mein Leben entscheiden sollte, mich unendlich selig und maaslos traurig machte. —

„Ja, meine theure Lucie, jenes Gefühl war die erwachende Liebe zu meiner holden Patientin, eine Liebe, die das helle Licht des Tages zwar scheute, die ich mir selber noch nicht zu gestehen wagte, die aber dennoch mit aller Macht mich ergriffen hatte, und mein Herz mit jener Unruhe einer starken, reinen Leidenschaft erfüllte.

„Am folgenden Tage war ich in möglichster Frühe schon wieder am Lager meiner Kranken, die ihrerseits mich erwartet zu haben schien und ihre feine, zarte Hand mir zum Willkommen reichte. Meine gestern gegebenen Vorschriften waren pünktlich befolgt worden, und Josephe, so hieß das liebe Mädchen, versicherte, sich schon bedeutend wohler zu befinden. Die Mutter drückte mir die Hand mit Thränen in den Augen. —

„Wie sollte ich Dir, liebes Kind, den Fortgang einer Liebe schildern, die unter so seltsamen Verhältnissen sich entspann und die ich nun, trotz aller Versuche nicht wieder aus dem Herzen reißen konnte. Ich besuchte täglich das Haus der Frauen und fühlte bald, daß ich ihnen theuer sei.

„O, meine Lucie, lächle nicht über den alten Mann, wenn bei der Erinnerung an diesen herrlichsten Punkt seines Lebens noch jetzt sein Herz sich hebt, wenn ich noch jetzt mit Wonne des Augenblicks gedenke, wo Josephe zum ewigen Verlobniß ihre Hand in die meinige legte, ihre glänzenden Augen gen Himmel aufschlug und erklärte, wie ich ihr nächst Gott das Liebste auf Erden sei, wie ihre Liebe nicht trennen sollte Grab oder Tod, wie sie mir angehöre in alle Ewigkeit. Ich drückte den Verlobungskuß auf ihre bleichen Lippen, sie ruhte in meinen Armen, ihre Hand auf meinem ungestüm klopfenden Herzen. —

„Josephens Zustand schien sich zu bessern, die Freude und unser stilles Glück schienen wohlthuend auf sie zu wirken. Sie blühte wieder auf in ihrer früheren, prangenden Schöne. Meine Freude und Dankbarkeit war unbeschreiblich — ich durfte hoffen, meine süße Braut nicht zu verlieren. Die Mutter theilte unser Glück und sah, wie wir, mit hoffenden Blicken in die Zukunft. Ueber ihre Lebensumstände theilte sie mir Folgendes mit:

„Ihr Gemahl war ein tapferer, edelmüthiger Cavalier gewesen, der seinem Kaiser als Offizier treulich gedient und mehrere gloriöse Schlachten hatte mit ausfechten helfen. Er war von Jedermann geschätzt und von seinen Untergebenen allgemein geliebt. Da stürzten ihn plötzlich die Ränke böser, übelwollender Nebenbuhler von seinem hohen Posten; die lägenhaften Schlingen, welche man ihm gelegt hatte, waren so fein und hinterlistig, daß er mit seiner biedern Redlichkeit und Gradheit sie nicht zu zerreißen vermochte: er zog sich tief verletzt zurück und starb an dem nagenden Gram über sein trauriges Schicksal. Weib und Kind ließ er in dürftiger Lage zurück. Nachdem seine Wittve ihn standesmäßig begraben hatte, blieb ihr fast Nichts mehr übrig, und sie mußte durch seine Handarbeiten, die sie meister-

lich verstand und ihrer heranwachsenden Tochter lehrte, ihren Unterhalt erwerben. —

„Ihr Leben wäre somit ein gar trübseliges gewesen, wenn sie nicht an ihrem Töchterlein, das sich aufs Herrlichste entfaltet, die tröstlichsten Freuden erlebt hätte. Bald übertrug diese ihre mütterliche Lehrmeisterin an Geschicklichkeit, und so lebten Beide, in gegenseitiger, herzlicher Zuneigung zu einander, stille aber freudenvolle Stunden. Da erkrankte plötzlich die Mutter, mancherlei neue Bedürfnisse wurden dadurch erforderlich, und Josephens unermüdete Thätigkeit war getheilt zwischen der zärtlichen Pflege der Mutter und den doppelt angestregten Arbeiten, um das Nöthige herbei zu schaffen. Sie hatte nun zwar die Freude, die Mutter von ihrem Krankenlager endlich wieder ersehen zu sehen, aber die übergroße Anstrengung hatte in ihrem zarten Körper die Keime zu jenem zehrenden Leiden gelegt, welches ihr theures Leben bedrohte. —

„Wir saßen eines Abends in dem lauschigen Stübchen traulich beisammen. Blühende Topfgewächse dufteten am Fenster und rankten sich daran empor; die Strahlen der untergehenden Sonne drangen durch die glänzenden Blätter der Blumen und beschienen das schöne Antlitz meiner Braut. Wie gewöhnlich hatten wir, die Mutter und ich, Pläne für unser zukünftiges Glück geschmiedet, denen Josephine, die doch der Mittelpunkt all dieser Entwürfe war, freundlich lächelnd zuhörte, ohne selbst darüber sich zu äußern. Schon den ganzen Tag über war sie mir eigenthümlich erschienen, eine unaussprechliche Heiterkeit lag in ihren Zügen, sie redete wenig, aber in ihren Blicken lag eine wunderbare Sprache. Einmal versicherte sie, noch nie so glücklich sich gefühlt zu haben. —

„Auf meine Bitten setzte sie sich an das Piano, welches sie meisterhaft zu spielen verstand. Unserem Wunsche gemäß sang sie eins jener tief innigen Volkslieder, woran wir so reich sind und in denen eine überaus volle, herrliche Poesie enthalten ist. Sie sang es mit ihrer Stimme, deren voller Glockenton mir noch jetzt mitunter in die Ohren klingt. Nach Beendigung des Liedes folgte sie ihren eigenen Phantasien, was ich bisher noch nie von ihr gehört. Gott, welche Töne! Ich habe später die glänzendsten Virtuosen gehört, aber Keiner hat mir die Gefühle wieder herbeizaubern können, die mich beim Anhören jener Töne bewegten, die bald aufs Höchste mich entzückten, bald in die süßeste Schwermuth meinen willenlosen Geist versenkten. —

„Und sie spielte und spielte ihr zauberisches Lied, und wir wurden nicht müde, ihr zu lauschen. Plötzlich brach sie ab; die Saite, welche sie zuletzt berührt hatte, sprang schrillend entzwei, sie neigte vorn über — ein Blutstrom entquoll ihrem Munde. In namenlosem Schrecken riß ich mich empor aus den Träumen, in die ihr Gesang mich versenkt hatte; ich warf mich an ihrer Seite nieder und schaute mit namenloser Angst zu ihr auf. —

„Das Blut floß nicht mehr von ihren Lippen, aber ihr Antlitz war marmorbleich geworden. Sie hatte ihr Schwanenlied gesungen. —

„Ich sprang auf, um schleunige Hülfe zu schaffen, aber sie winkte mich wieder zu sich, sie lehnte ihr Haupt an meine Schulter und drückte mich innig an sich. —

„Wie liebe ich Dich, Trauter, flüsterte sie mir zu. Die heilige Jungfrau ruft mich früh zu sich . . . aber ich bleibe Dein . . . Dein . . .“

„Und sie neigte ihr Haupt tiefer und tiefer, ihr liebender Blick suchte zum letzten Mal die Mutter; mit brechenden Augen schaute sie auf ihren Freund und — als ich ihr Antlitz hob, da war es kalt und bleich, da war die erste, die letzte Liebe meines Lebens erblassend!“ —

„Ich bestattete mein todtes Lieb zur Erde,“ fuhr der Doctor nach einer schmerzlichen Pause fort; „selbst im Innersten vernichtet, lag mir noch die Pflicht ob, die unglückliche Mutter zu trösten. Ich nahm sie in meine Wohnung auf, da sie unfähig

war, sich ferner selbst zu erhalten. — Nicht lange blieb mir indes die Freude, Josephens Mutter um mich zu haben: der Gram um die lieblichste der Töchter brach ihr das Herz. —

„Nach ihrem Tode erschien mir Wien wie ein ödes Grab; meine Liebsten, die Einzigen, an welchen mein Herz mit Liebe hing, waren todt, und somit lebte für mich nichts mehr. —

„Ich war nahe daran, in gefährliche Melancholie zu verfallen, als Gott mich noch zu rechter Zeit wieder aufrichtete. Indem ich der Pflichten gegen meine leidenden Mitbrüder wieder eingedenk ward, verließ ich Wien und stedelte mich hier an, wo meine Seele wieder Frieden bekam und eine vielseitige Wirksamkeit dem thätigen Leben mich zurück gab. Nie aber ist das holde Gestirn meiner Jugend in meiner Erinnerung erbleicht; nie konnte ich mich entschließen, eine Jungfrau als Gattin heimzuführen, da keine, keine das Bild meiner süßen Josephine zu verlöschen vermochte. —

„Heute, meine Lucie, sind es gerade vierzig Jahre, daß der Stern meines Lebens untergegangen. Wieder dachte ich heute an seinen beseligenden Schein, und wie er mich einst so glücklich gemacht. Doch sieh, ich bin ihm gegenwärtig näher denn je — bald werde ich auf ewig mit ihm vereint seyn!“ —

Der alte Doctor schwieg; Lucie aber küßte seine Hand und konnte durch ihre Thränen hindurch kaum den Oheim erschauen, den sie jetzt doppelt liebte, da sie seine traurige Geschichte erfahren hatte. Ihr junges Herz war viel bewegt: sie dachte sinnend darüber nach, was für ein brausender Strom und süße Harmonien dies Wörtlein in sich schloß: Liebe.

(Fortsetzung folgt.)

Einige Hauptmängel der Kindererziehung.

(Fortsetzung.)

Auch die Kleidung, die Betten und die ängstliche Verwahrung vor den Einflüssen der Witterung haben nicht geringen Antheil an der Entnervung unseres Geschlechtes. Allerdings fordern unsere klimatischen Verhältnisse, daß wir den Körper durch Kleidung schützen. Weiter sollen wir aber nicht gehen. Nun sehe man aber, wie die meisten Kinder in Pelze, Mäntel und Tücher gehüllt werden, damit ja kein rauhes Lüftchen sie berühre. Durch die überflüssige Kleidung wird der Körper von einem unnatürlichen Wärmegrad durchdrungen. Daß dieser abnorme Zustand aber unmöglich zur Kräftigung des Organismus, sondern nur zur endlichen Erschlaffung beitragen könne, bedarf wohl kaum einer Erinnerung. Zu warm gekleidete Kinder gedeihen nicht, während der Knabe, welcher Brust und Hals dem Winde und Wetter bietet, in der Fülle der Gesundheit sich entwickelt.

Eben so schädlich, als zu warme, wirkt auch zu knapp anliegende, den Körper hier und da pressende Kleidung. Und wie ängstlich bemüht sich die Gegenwart, um aus aller Welt Enden solche Kleiderformen zusammenzuborgen, durch welche der Körper unnatürlich zusammengedrückt wird! Umsonst sucht der lebendige Knabe den engen Kerker zu sprengen, in welchen man seine gelenken Glieder sperrt; umsonst seufzt das heranwachsende Mädchen in dem unnatürlichen Schnürleibchen und den engen Schuhen: die tyrannische Mode will es so! Hat das Gesetz keine Strafen für diejenigen, welche durch unnatürliche Kleidung Kindern das edelste Gut, die Gesundheit, rauben? Väter und Mütter! verschließt ihr euer Ohr noch immer jenen Menschenfreunden, die euch warnend zurufen: verständigt euch nicht an euren Kindern durch heillose Modekleidung!

Schlüpfen die Kinder am Abende aus ihren lästigen Kerker, so packt man sie (eben so schlimm!) in dicke Federbetten, die im Winter noch wohl durchwärmt werden. Ach! und auf diesen weichen, warmen Schlummerstätten erwachen jene Triebe, die dem Kindesalter noch fern liegen sollten. Puffet eure Kinder unter warmen wollenen Decken auf hartem Lager schlafen; dann habt ihr nicht zu fürchten, daß jene Feindin ihnen nahe.

Sträubt sich auch euer, im Herkommen befangener Sinn dagegen, lasset euch dadurch nicht irre machen; kräftig emporgewachsene Söhne und Töchter werden euch einst für diese scheinbare Härte danken.

Es ist eine auffallende Erscheinung, daß bei der Erziehung das Natürliche und Naturgemäße oft verachtet, dagegen das Unnatürliche und Naturwidrige eifrig hervorgesucht wird. So wird die Witterung, unter deren Wechsel die Saaten gedeihen und reifen, von den meisten Eltern mit unbeschreiblicher Angst beobachtet. Von jeder Veränderung derselben fürchten sie Gefahr für die Gesundheit ihrer Kinder, und erlauben denselben deshalb oft gar nicht, in Gottes freier Natur sich zu regen. Dadurch machen sie dieselben um so empfindlicher und reizbarer. So erzogenen Kindern geht es, wie Treibhauspflanzen; bringt man sie endlich an die Luft, dann verwelken sie, oder kränkeln doch. Berget eure Kinder nicht so ängstlich vor dem Einflusse der Witterung im warmen Zimmerchen! Draußen weht, unter Sturm und Sonnenschein, Gottes allmächtiger Lebensodem. Schnupfen, Husten und wie die Erkältungskrankheiten alle heißen, rütteln nur da an dem Baume der Gesundheit, wo dieser wie eine Treibhauspflanze gezogen wurde. Lehren euch denn die blühenden Wangen der Kinder, welche sich täglich in freier Luft umhertummeln, nicht endlich die Wahrheit, daß ihr eure Kinder durch ängstliche Verwahrung vor den Einflüssen der Witterung einem fortwährendem Siechthume in die Arme werft?

Daß der Geist nur durch zweckmäßige Uebungen erstärke, erkennen die Meisten an; daß aber der Körper nur durch zweckmäßige Uebungen sich ausbilden, Kraft und Gewandtheit erlangen könne, will man selten zugeben. Dieser Widerspruch arbeitet auch täglich daran, unser Geschlecht kraftlos und körperlich elend zu machen. Während unsere Vorfahren ihre Kinder munter wie das Wild im Walde umherschweifen ließen, bannen wir dieselben, um sie an Ruhe und Anstand zu gewöhnen, in das Haus hinter todte Bücher und geistlose Arbeiten; während in den alten germanischen Wäldern die Knaben die stärksten Eichen, die höchsten Felsen erklimmten, und so ihrem Körper Geschmeidigkeit und Kraft verschafften, suchen wir nur den Geist unserer Söhne zu schrauben und zu dreheln, und erstauern dann nachher über die Kraftlosigkeit und Schlassheit des Mannes. Freilich trifft dieser Vorwurf besonders die höheren Stände der Gesellschaft; aber auch in den untersten Klassen ahmt man schon nach. Die Kinder sollen sich mit ihrem beweglichen Leibe nicht regen, damit die Kraft erstarre und gelähmt werde. Mit Recht verdienen daher die würdigen Männer, welche Leibesübungen für die Jugend vorgeschlagen und eingeführt haben, den Dank der ganzen Nation.

Man beobachte nur, wie unter solchen Uebungen der Körper sich rasch entwickelt und eine Spannkraft erhält, die ihn zum Ertragen aller Mühen und Beschwerden befähigt. Der Verfasser möchte hier seinen Zeitgenossen noch so Manches zurufen; doch genug! Wer Ohren hat zu hören, der höre! Wir sorgen ja, daß unsere Hausthiere kraftvoll und gesund aufgezogen werden. Unsere Kinder sind mehr werth, als die Rosse, welche unsern Acker bauen, oder unserm Vergnügen dienen.

(Fortsetzung folgt.)

Tröstungen eines suspendirten Lehrers.

Du schwankst, mein Weibchen, Du mit blasser Wange,
Gbleichet Dir durch heißer Thränen Fluth;
Bekommenen Herzens seufzest Du: „Wie lange!“
Du leidest mit mir ohne Schuld. Doch Muth!
Ein Herz für's Vaterland entflammt,
Der inn're Richter nicht verdammt.

Auch Du, mein Häuslein mir geschenkter Kinder,
Empfindest mit den harten Urtheilspruch;
Glaube nicht: „der Vater sei ein Sünder,
Den treffe böser Thaten schwerer Fluch.“

Nur Liebe für mein Vaterland
Hat mir dies Urtheil zugewandt.

„Wir wollen unsern theuren Lehrer wieder!“
So mahnest täglich, kleine Heerde, Du;
Wie Klagen strömen Deine Morgenlieder
Dem treuen Lehrerherzen täglich zu.
Der Unschuld Ruf verklagt mich nicht,
Er spendet Trost und Zuversicht.

Und Du, o liebe, theuere Gemeinde,
Erachtest nicht mein Wirken werth des Fluchs,
Ich sah's gerührt, als Bieler Auge weinte
Der Liebe Zähre ob des herben Spruchs.
Solch Zeugniß stärket und erhebt,
Wenn Gram und Kummer mich umschwebt.

Doch aller Tröstung reichster Quell hienieden
Bist Du, gerechter Richter aller Welt!
Du kennst mein Thun. Was ferner mir beschieden,
Ich nehm' es hin, wenns hart und schwer auch fällt
Gott lebt, drum Herz, verzage nicht,
Die Wahrheit siegt, das Recht, das Licht!

Die vier Weh des Lebens:

Wein, Weiber, Witz, Wahrheit.

Wein, Weiber, Witz und Wahrheit sind in vielen Punkten gleich, in vielen entgegengesetzt; wir lieben alten Wein und junge Weiber, jungen Witz und alte Wahrheiten. Manche lieben schweren Wein und leichte Weiber, leichten Witz und schwere Wahrheiten. Manchmal liebt man rothen Wein, weiße Weiber, grünen Witz und schwarze Wahrheiten, strengen Wein und milde Weiber, milden Witz und strenge Wahrheiten.

Wein nimmt den Kopf ein, das Weib das Herz, der Witz den Geist und Wahrheit nimmt die Seele ein. Leider geht zuweilen der Wein mit dem Weibe durch, d. h. der Kopf mit dem Herzen und die Seele mit dem Geist, d. h. die Wahrheit mit dem Wize. Mancher Ehemann verläßt sein Weib dem Weine zu Liebe, mancher Schriftsteller verläßt die Wahrheit dem Wize zu Liebe und gar Mancher verläßt Wahrheit, Wein und Witz dem Weibe zu Liebe. Es gibt ächten und gefärbten Wein, so wie ächte und gefärbte Weiber, ächten und gefärbten Witz und ächte und gefärbte Wahrheiten; wässerige Weine, wässerige Wize und wässerige Wahrheiten. Französischer Wein und französische Weiber machen leichtsinnig, deutscher Wein und deutsche Weiber machen schwerfällig, französischer Witz und französische Wahrheiten machen lachen, deutscher Witz und deutsche Wahrheiten machen weinen. Die Russen behandeln die Weiber wie den Wein, sie sagen: beide müssen am Stocke groß gezogen werden und sie behandeln den Witz und die Wahrheit wie die Weiber mit der Knute. In Deutschland verbietet man den Witz und erlaubt die Wahrheit, weil man weiß, daß die erlaubten Wahrheiten schlechte Wize sind.

Welches von den vier Weh' ist das älteste? der Wein, die Weiber, der Witz oder die Wahrheit?

Vom Weine wissen wir, daß er später als das Weib geschaffen wurde. Noah hatte sich bekanntlich eine Arche erbaut und der Himmel befahl, darin zwei Kammern anzubringen und mit Pech zu bedecken, damit kein Wasser eindringe. Das waren die ersten Kammern der Schöpfung; ein Muster aller Kammern, denn von jeder Partei war ein Paar da; es war also eine wahre Paarskammer. Noah schickte zuerst eine Rabe aus um das Land zu entdecken; dieser Landbote war jedoch kein Redakteur, denn er konnte kein Blatt erwischen. Dann wurde eine Taube ausgeschied und diese brachte ein Delblatt, vielleicht das einzige Blatt, wobei der Redakteur fett wurde. Die Taube, welche mit dem Blatte im Munde zurückkam, war bekanntlich männlichen Geschlechts, denn wäre sie weiblichen Geschlechts gewesen, so hätte sie gewiß kein Blatt vor den Mund genommen. In den Kam-

mern der Arche war Männchen und Weibchen; es sollte auch bei uns gefezlich seyn, daß jeder Abgeordnete seine Frau mitbringen muß, dann würde man doch gleich seine Opposition kennen.

Nachdem Noah aus der Arche stieg, pflanzte er den ersten Weinstock und trank sich sogleich einen Rausch. Aus dieser Geschichte des Weins geht hervor, daß dieses W nicht das älteste der Welt ist, denn das andere W, Weib, war schon im Paradiese vorhanden. Sie und die Sonne waren die zwei ersten Frauen. Sonne und Mond sind in den meisten Sprachen Mann und Frau, dieses Ehepaar lebt aber nicht glücklich, denn wenn die Sonne Abends nach Hause kommt, geht der Mond nach dem blauen Himmel spazieren. In Deutschland ist die Sonne blos deshalb weiblich, weil da kein Mann sich getraut, sein Licht leuchten zu lassen; der Mond ist der wahre Mann für Deutschland, er begnügt sich mit einem Viertelchen und überläßt dem schwachen Geschlechte das Uebrige.

Warum nennt man aber die Frau das schwache Geschlecht? Wenn Rohheit, Stärke und Knochenbau Kraft genannt wird, dann freilich sind die Frauen das schwache Geschlecht; aber wenn Geduld, Aufopferung und Hingebung Kraft genannt wird, dann sind die Männer das schwache und die Frauen das starke Geschlecht.

Der Mann jagt sich eine Flasche Champagner durch die Gurgel, wenn er glücklich ist, und eine Kugel durch den Kopf, wenn er unglücklich ist; die Frauen haben eine Thräne im Glücke und ein Gebet im Unglücke; welches ist nun das schwache Geschlecht?

Man könnte das weibliche Geschlecht mit Büchern vergleichen. Das Mädchen ist eine Idylle, die Jungfrau eine Ode, die Frau ein Lehrgedicht und die Matrone ein Adresskalender. Die Spröden gehören unter die Märchen, die Koketten zu den Unterhaltungsblättern und die Eiteln zu den Modejournalen. Ein Haus, in welchem viele Töchter sind, ist eine Buchhandlung; die Leute kommen hin, sehen sich die Bücher an, lesen das Titelblatt, blättern auch wohl ein Bischen in ihnen, selten aber kauft einer ein Buch, selten nimmt einer eins nach Hause mit. Die Bücher haben noch das vor den Mädchen voraus, daß derjenige, welcher sie kauft, sie nur einmal binden zu lassen braucht, wer aber ein Mädchen an sich bringt, muß fast alle Tage für einen neuen Einband sorgen. Wenn man ein Buch kauft, so findet man in zehn Jahren noch denselben Sinn, als im Augenblicke des Kaufens; wer aber heute ein Mädchen kauft, in deren Augen ein Schäfergedicht liegt, in vier Wochen liest er eine Kriegserklärung darin.

Und dennoch gebührt den Damen vor den Männern der Vorzug. Die Männer wissen ihre Reitpferde, aber nicht sich selbst im Zügel zu halten; sie lernen fechten, aber wenn sie der Teufel ansieht, sind sie verloren; sie lernen schwimmen, deshalb bleiben sie stets oberflächlich und kommen keiner Sache auf den Grund; sie lernen tanzen und machen doch nie einen Schritt vorwärts; sie spielen Klavier und phantastren, und haben dennoch weder Takt noch Phantasie.

Vom Wein und den Weibern kehren wir zu den anderen W, Wiz und Wahrheit zurück.

Zuerst wurde das Licht erschaffen; dann Bäume, Vieh und zuletzt der Fürst der Schöpfung, der Mensch; das ist schon ein Wiz, denn wenn der Mensch zuerst erschaffen worden wäre, er als Fürst, hätte es gewiß nicht zugegeben, daß das Licht erschaffen werde; die Fürsten sagen, ihre Unterthanen brauchen kein Licht, sie brauchen blos Kerzen, um am fürstlichen Geburtstage zu illuminiren. Das Licht wurde Tag genannt und die Finsterniß Nacht. Wie konnte aber Gott das Licht Tag nennen, da er doch wußte, daß die Zeit kommen werde, wo die Finsterniß an den Tag ist! das war der erste schlechte Wiz der Schöpfung. — Gott schuf zwei Lichter; ein großes Licht zur Regierung des Tages und ein kleines zur Regierung der Nacht. Die Regierung der großen Lichter liegt immer am Tage, und bei Nacht können kleine Lichter auch regieren.

Die Wahrheit ist älter als Wein, Weiber und Wiz.

Die Wahrheit ist älter als die Welt; denn die Wahrheit

kann sich mit Nichts vertragen, und war also vor dem Beginn der Welt da. Es giebt nur eine einzige Wahrheit, aber das Reich der Lüge ist tausendfach. Ueber eine einzige Wahrheit werden oft tausend Lügen verbreitet, aber über tausend Lügen hört man kein einziges wahres Wort. Im Wein liegt Wahrheit, aber sie liegt zuerst unten am Boden, die Leute trinken oben den Wein weg und lassen unten die Wahrheit liegen. Wenn der Wein hineinkommt, kommt die Wahrheit heraus; was aber aus dem Wein herauskommt, ist nicht Wahrheit, sondern Trunkenheit. Die Lüge kommt überall gut heraus. Die Wahrheit kommt nie heraus. Der Wein und die Wahrheit sind sich in so fern ähnlich, als man mit beiden anstößt; aber mit dem Wein läßt man die Leute leben, und mit der Wahrheit läßt man die Leute sterben. Wein und Weiber machen trunken, Wiz und Wahrheit machen nüchtern.

Wenn Ihnen nach dem, was ich Ihnen vorgetragen, der Wein nicht behagt, so muß ich um Verzeihung bitten, daß ich ihn in Wahrheit gewässert habe.

Saphir.

Neue Dressur.



Bauer: „Ja was thun denn Sie? Sie hezen ja Ihren Hund auf mich?“

Student: „Sind Sie ruhig. — Ich muß sehen, ob das Vieh Appel hat und auf den Mann geht.“

Maritäten Kästlein.

○ Ein gnädiger Herr sandte seinen Diener zum Kürschner, um von demselben lederne Beinkleider zu holen. Der Diener geht und fordert sich für seinen ledernen Herrn gnädige Beinkleider.

○ „Mutter,“ sagte ein Schüler, als er zum ersten Male aus der lateinischen Stunde nach Hause kam, — „der Herr Professor sagt jetzt Sie zu mir, — wie soll ich denn nun zu ihm sagen?“

Logogryph.

Eine Schaar Krieger steht vor dir, oder wenn du willst, auch eine Schaar Häuser. Schlag ihr das Haupt ab, und schenk' ihr dafür Tausend oder den zwanzigsten Theil von Tausend, so hast du ein kleines Thier, oder ein Mädchen.